

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1916)
Heft: 9

Artikel: Die römische Kirche als Gegnerin der Wissenschaft [Teil 4]
Autor: Jahn, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geistige Güter, und diese sind nicht national, sondern international. Die Mathematik, Technik, Musik, Kunst und Wissenschaft, sowie auch das Christentum, unsere Schrift und die Ziffern sind international, Gemeingut aller Menschen. So erziehe man doch einmal Menschen und nicht bloss Staatsbürger. Jeder Mensch ist auch ein Staatsbürger, aber noch lange nicht jeder Staatsbürger ist ein „Mensch“. Das Göthesche Menschheitsideal ist also anzustreben, nicht das engherzige Staatsbürgertum. Ja, auch wir lieben die heimatliche Scholle wie nur Einer, aber für das geistige Leben ist uns die engere Heimat zu klein. Im Reiche des Geistes ist das ganze Weltall die Heimat des Menschen. Lassen wir doch die erhabene Botschaft „Alle Menschen sind Brüder“ einmal zur Tat und Wahrheit werden. Es kann dem Schweizervolk doch gewiss nur zur Ehre gereichen, wenn es dem schroffen, abschliessenden Nationalgefühl gegenüber die Idee des Weltbürgertums hochhält, wenn das schöne Land die Hochburg des allgemeinen Weltfriedens, der Völkerverbrüderung bleibt und seine Bewohner den umliegenden Weltmächten zeigen, wie drei verschiedene Nationen mit drei verschiedenen Sprachen nebeneinander und miteinander in Frieden und Eintracht leben können, geeinigt durch die Arbeit für die Werke des Friedens. Sollte das für die Völker Europas nicht auch möglich sein? — Jeder Krieg ist ein Unglück und eine Barbarei. Es gibt noch etwas Höheres als kriegerischen Ruhm und nationale Ehre, ja als das Vaterland. Das sind die idealen Güter des Friedens: die Kultur, die Kunst und die Wissenschaft. Diesem Gedanken hat Göthe mehrmals Ausdruck gegeben, so schon 1807 in dem nationalen Festspiel: „Des Epimenides Erwachen“, und wiederum 1813 durch sein zurückhaltendes Benehmen in den Befreiungskriegen. Derselbe Gedanke liegt dem Festspiel von Gerhart Hauptmann zu Grunde, das er 1913 zur Centenarfeier der Befreiung Deutschlands vom Napoleonischen Joche gedichtet hat und das wohl dieses seines Grundgedankens wegen keinen Anklang fand. Alle kriegführenden Mächte haben diesen Gedanken in den Wind geschlagen und als höchste Weisheit des 20. Jahrhunderts die brutale Gewalt proklamiert und als einziges Recht die Macht des Stärkern anerkannt.

Wir aber sind nicht imstande, mit einheimischen Kräften eine Eisenbahn, einen Tunnel, eine Brücke zu bauen, wir sind auf ausländische Kräfte angewiesen. Wir können an der grossartigen, überwältigenden Geistesarbeit des Auslandes doch nicht achtlos vorbeistolzieren; wirtschaftlich sind wir ja vom Auslande geradezu abhängig. Wenn wir doch so national sein wollen, warum lassen wir die Schweiz von Fremden überfluten? Warum nehmen wir Tausende ihrer Kinder entgeltlich in unsere Schulen auf? Warum werden die Schweizer in den Fremdenzentren vom schweizerischen Dienstpersonal geradezu missachtet und den Fremden hintangesetzt? — Weil wir von den Fremden leben. — Warum also den Begriff Vaterland verengern, anstatt ihn zu erweitern?

Der europäische Krieg soll die Überwindung der Nationalitäten herbeiführen, aus dem engherzigen Staatsbürger soll der Weltbürger hervorgehen. Die Landesgrenzen sollen nicht mehr bedeuten als unsere Kantonsgrenzen. Wir sind deshalb auch nicht der Ansicht, dass an unsern Universitäten nur schweizerische Kräfte verwendet werden sollen. Keine Rede davon. Das wäre eine unverzeihliche Engherzigkeit. Man nehme die besten Kräfte da, wo man sie findet, verpflichte sie aber, sich einzubürgern. Das Deutsche Reich beruft auch Schweizer Professoren; Frankreich allerdings ist ausschliesslich, zu seinem eigenen Schaden. Aber gerade der französische Chauvinismus soll überwunden werden, so gut wie das „Deutschland, Deutschland über alles, über Alles in der Welt“ überwunden werden muss. Ebenso höre man endlich auf, 300-, 400-, 500- und 600-jährige patriotische Feste zu feiern. Es ist zudem eine Ungerechtigkeit, dass bei solchen Anlässen Fabriken, Geschäfte und Betriebe arbeiten, während die Schulen die Arbeit einstellen „müssen“. Zudem war der grösste Teil der heutigen Schweiz in der frühen Heldenzeit ja fast immer auf der Seite

des Feindes. Warum die Siege feiern und die vielen lehrreichen Niederlagen verschweigen? Sorgen wir lieber dafür, dass die Historiker in Musse sich der Geschichtsforschung widmen können und uns endlich eine authentische Schweizergeschichte zu Tage fördern. Unser Gehirn wird vom Historizismus auf allen Gebieten sowieso zentnerschwer belastet, so dass die Flügel des Geistes sich nicht zu heben vermögen. Wie mancher tüchtige Kopf ist für die Lösung schwieriger Fragen seiner Zeit dadurch verloren gegangen, dass er im Studium alter Sprachen, der Geschichte, Philosophie aufging, während er für die Gegenwart erzogen, ein Förderer der Menschheit und der Menschlichkeit hätte werden können. — Leben wir doch einmal in der Gegenwart und für die Zukunft. Wir leben noch viel zu viel in der Vergangenheit. — Die Völker haben aus der Geschichte ja doch nichts, aber auch gar nichts gelernt und von den Grossen der Weltgeschichte verdient kein einziger diesen Namen; sie haben ihn alle von Schmeichlern, nicht von der unparteiischen Geschichtsforschung erhalten. —

Auch die freisinnige Partei beschäftigt sich viel zu viel mit ihrer Vergangenheit; sie lebt immer noch von den Ideen der 30er Jahre.

Die sozialdemokratische Partei beschäftigt sich mit ihrer und der Menschheit Zukunft. Welche von beiden hat mehr Existenzberechtigung?

Nicht erst der Weltkrieg, sondern schon die Mobilisation unserer kleinen Armee in der neutralen Schweiz hat bewiesen, dass kein anderes Recht, keine andere Autorität anerkannt wird als die „brutale Gewalt“. Diese Weltanschauung muss in Zukunft beseitigt werden und zwar durch die neuen Geschlechter, also durch die Erziehung; aber nicht durch nationale Erziehung; denn gerade diese ist schuld am Kriege. „National“ heisst ungerecht sein gegen andere, feindlich gegen alles nicht Nationale, ausschliesslich, verhetzend. Wir müssen daher die internationale, weltbürgerliche, menschenfreundliche Erziehung durchführen, Menschen erziehen, nicht Staatsbürger.

Gesinnungsfreunde, vergesset unseren Pressefonds nicht!

Die römische Kirche als Gegnerin der Wissenschaft.

Von Hermann Jahn.

(Fortsetzung und Schluss.)

Eine unbekannte grossartige neue Welt ward dem menschlichen Blicke aufgeschlossen und die engen Grenzen, die durch die Beschränktheit der Leistungsfähigkeit des Auges gezogen waren, ins Unermessliche, Endlose erweitert. Sinnend und sehnd hatte so mancher Blick an dem gestirnten Himmel gehangen, ohne das Rätsel lösen zu können; ein undurchdringbarer Vorhang hütete das grosse Geheimnis. — Und jetzt auf einmal riss der Schleier! der schöne Traum Giordano Brunos von der Mehrheit der Welten war kein leerer Wahn gewesen; was er mit dem inneren Geistesblicke erschaut, es ist zur Wahrheit geworden! Wer hätte es auch für möglich gehalten, dass da oben Planeten und Sonnen, Welten ohne Zahl, frei im unendlichen Raume schwebten, — Wer? Und nun wurde es zur greifbaren Gewissheit! Galilei selbst schreibt darüber:

„Ich bin vor Verwunderung ganz ausser mir! dass der Mond ein der Erde gleicher Körper sei, konnte ich schon mit einem unvollkommenen Fernrohr nachweisen. Mit dem trefflichen Instrument, mit dem ich jetzt versehen bin, erblickte ich eine zahllose Menge nie gesehener Fixsterne (d. h. soviel als Sonnen). Auch weiss ich jetzt, was die „Milchstrasse“ ist, über die sich die Weisen zu allen Zeiten gestritten haben (dieselbe löst sich nämlich in einem Fernrohr in ein Gewimmel dichtgedrängter Sterne auf, die scheinbar nahe beieinander stehen wegen der Perspektive, in Wirklichkeit aber Billionen von Kilometern von einander entfernt sind). Was aber Alles übersteigt, das sind die vier Monde, deren Vorhandensein und Bewegung ich entdeckt habe. Diese Monde bewegen sich um den Jupiter, ähnlich, wie sich Mercur, Venus und die übrigen Planeten um die Sonne bewegen.“ Gerade diese Tatsache, dass sich vor seinem Auge vier kleinere Weltkörper um einen Hauptplaneten bewegten, der selbst wieder bewegt war, indem er um die Sonne läuft, betrachtete Galilei mit Recht als einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit der kopernikanischen Lehre. Und in der Tat, hier hatte man geradezu ein Miniaturbild, ein getreues Abbild des grossen Systems im kleinen Masstabe. Alle Gesetzmässigkeiten, des Hauptsystems finden wir hier auf kleinem Raume gedrängt deutlich vor; ja, sie sind hier besser übersichtlich, weil mit einem Blicke zu erfassen. So sieht man z. B. ohne weiteres, dass die

Bahnebenen aller vier Monde durch das Jupiterzentrum gehen und dass sie zu ihren Umläufen um so längere Zeit gebrauchen, je weiter sie vom Hauptkörper entfernt sind, ganz ebenso wie die Planeten bei ihrem Laufe um die Sonne. Die Analogie drängt sich förmlich auf und Galilei verfehlte nicht, daraufhin seine Meinung fester zu begründen und die grosse Öffentlichkeit womöglich davon zu überzeugen. Die Freimütigkeit und Unerschrockenheit, mit der er auftrat, sollte aber bald die Würfel ins Rollen bringen. Zur damaligen Zeit hielt ein fanatischer Dominikanermönch Caccini in Florenz eine geharnischte Anklagerede wider die Astronomen, unter Anlehnung an den Text der Apostelgeschichte: „Was stehet stehet ihr galiläischen Männer und sehet gen Himmel.“ —

Nur Einer wagte es, diesen Schmähungen entgegenzutreten: der furchtlose Galilei. Mit unerhörtem Freimuth und würdevollem Stolz wies er die scharfen Angriffe zurück, sich darauf berufend, dass jedermann sich von der Wahrheit seiner wissenschaftlichen Beobachtungen und der daraus gezogenen Schlüsse selbst überzeugen könne. Aber es war seinen Gegnern nicht um die Erkenntnis der Wahrheit zu tun, sondern sie hielten zähe an ihren vorgefassten, irrigen Meinungen fest. Galilei selbst äussert sich darüber: „Als ich den Professoren am Gynnasium in Florenz die Jupitermonde zu zeigen wünschte, da wollten sie weder diese, noch mein Fernrohr sehen. Diese Menschen suchen die Wahrheit nicht in der Natur, sondern nur in der Vergleichung der Texte.“

Dies hinderte aber den grossen Forscher und Entdecker keineswegs daran, unerschütterlich die Wahrheit zu vertreten. Schon lange war sein stolzer Freimuth den Gegnern ein Dorn im Auge, und als gar Galilei, um die neu gewonnenen Welterkenntnisse zu verbreiten, öffentlich auftrat, da entstand in den orthodoxen Kreisen eine förmliche Panik. Die Anhänger Roms witterten eine Umwälzung in den Anschauungen, die nachgerade gefährlich zu werden drohte, wenn dafür der Wahrheitsbeweis erbracht werden konnte. Die Dominikaner, die alten Widersacher Galileis, klagten jetzt beim Papste, der das Gutachten einer Kommission verlangte. Diese erliess ein Dekret, „es sei in der Tat absurd, philosophisch falsch und förmlich ketzerisch, die Sonne ins Zentrum der Welt zu setzen und die Erde sich bewegen zu lassen, weil es ausdrücklich der heiligen Schrift zuwider sei.“

Gleichzeitig (1616) wurde das kopernikanische Werk auf den Index gesetzt * und Galilei durfte es nicht mehr öffentlich verteidigen. —

In dieser peinlichen Zwangslage griff er zu dem einzigen Mittel, das ihm übrig blieb: er veröffentlichte ein Buch, das geradezu klassisch ist und einen hervorragenden Platz in der Weltliteratur einnimmt: „Die Dialoge über die zwei hauptsächlichsten Weltsysteme, das ptolemäische und das kopernikanische.“ Er lässt darin in Form von Zwiegesprächen durch zwei der auftretenden Disputanten seine schönen Beweise in mustergültiger Form vorbringen, während der dritte, Simplicio mit Namen, schon dadurch und noch mehr durch seine schwache Gegenbeweiskführung als Vertreter einer beschränkteren Ansicht gekennzeichnet ist. Dieser letztere wird nun regelmässig widerlegt, behält aber zuletzt Recht, weil er mit der Bibel und dem Aristoteles übereinstimmt.

Natürlich wollte Galilei damit in charakteristischer Schärfe die Schwächen und Beschränktheiten jener Zeit geisseln, was ihm auch meisterhaft gelang. Es war vielleicht etwas unklug und jedenfalls für seine persönliche Sache von Nachteil, dass er allzu freimütig und etwas satirisch darin vorging; es wäre unter Umständen nicht zu den traurigen Folgen gekommen, wenn Galilei zu den rein sachlichen Beweisen nicht auch noch persönliche Beziehungen hätte hineinspielen lassen. Denn auf letzterem Punkte fussten seine Gegner, indem sie dem Papste die Meinung beibrachten, Galilei habe ihn in der einfältigen Figur des Simplicio lächerlich gemacht und damit vor der ganzen Christenheit blossgestellt. Diese Unterschlebung hatte zur Folge, dass Galilei vor das Inquisitions-tribunal nach Rom berufen und dort unter Androhung der Folter peinlich verhört wurde; es lag auf der Hand, dass der grosse Forscher dem Schicksale Giordano Brunos entgegengeging, falls er nicht widerrief. Der damals bald siebzigjährige, kränkelige Greis beugte sich dem furchtbaren Zwange; es mochte ihn die Überzeugung leiten, dass sein Tod weder der Wissenschaft noch der Menschheit etwas nützen könne, dass vielmehr sein Leben unvergleichlich kostbarer sei für den Fortschritt der Wissenschaft. Was nun folgte, zeigt wieder wie Brunos Feuertod, die schmähliche Intoleranz und den Fanatismus der Kirche. Am 22. Juni 1633 musste der edle, freimütige Verkünder der Wahrheit in der Basilica Maria sopra Minerva in Rom niederknien und öffentlich abschwören mit den Worten:

„Ich beuge meine Kniee vor den ehrwürdigen Inquisitoren, berühre das heilige Evangelium und versichere, dass ich glaube und in Zukunft alles glauben werde, was die Kirche für wahr erkennt und lehrt. Mir war befohlen worden, dass ich die falsche Lehre von der Bewegung der Erde und dem Stillstand der Sonne weder glauben noch lehren dürfe, weil sie der heiligen Schrift zuwider sei. Trotzdem habe ich ein Buch geschrieben, welches diese verdammte Lehre vortrug. Ich verfluche und verwünsche diese Ketzerei, sowie jeden andern Irrtum und jede Meinung, die gegen die Lehre der Kirche ist. Auch will ich, wenn ich irgendwo Ketzerei finde oder vermute, es gleich dem heiligen Gericht anzeigen.“

Die Legende fügt hier bei, der gequälte Mann sei in den verzweifelten Ruf ausgebrochen: E pur si muove! (Und sie bewegt sich doch!); allein dieses Wort ist sicher nicht gefallen, denn sonst wäre Galilei ohne

Zweifel noch weiterer Tortur unterworfen worden. Jedenfalls war für den stolzen Charakter der Zwang, sein ganzes Lebenswerk zu verfluchen, ein ebenso grosses Martyrium, wie die Erduldung körperlicher Schmerzen. Niemand hat er wieder seine volle Freiheit zurückerlangt; er durfte zwar später auf sein Landhaus in Arcetri bei Florenz zurückkehren, blieb aber unter Aufsicht und strenger Bewachung. Als er 1637 vollständig erblindete, gestattete man seinem getreuen Schüler Viviani, in seiner Umgebung zu bleiben. Aber auch jetzt noch blieb er für die Wissenschaft unaufhörlich tätig und dank der Sorgfalt des getreuen Viviani sind mehrere wertvolle Manuskripte von ihm erhalten geblieben. Am 8. Januar 1642 wurde Galilei durch den Tod von seinen Leiden erlöst, nachdem die grossen Probleme des kosmischen Weltalls seine volle Geisteskraft bis zum letzten Augenblick beschäftigt hatten. —

Die kurzsichtige Kirche verfolgte ihn und seine Lehre selbst noch nach dem Tode: die Leiche des „Verdächtigen“ durfte nicht im Erdbeigrahn der edlen Familie beigesetzt werden, und erst nach Jahrzehnten durfte sein Grab mit Monument und Inschrift versehen werden; ein ganzes Jahrhundert aber währte es, nachdem die von ihm gelehrten Wahrheiten längst ein unveräusserlicher Besitz der Menschheit geworden waren, bis er im Florentiner Pantheon, der Kirche Santa Croce, das seiner Grösse gebührende äussere Denkmal fand. —

Wenn wir kurz die folgenden Jahrhunderte überblicken, so finden wir einen fortgesetzten Misserfolg der Kirche gegen die immer mehr erstarkende Naturwissenschaft, trotz dem zähen Widerstand, den sie dieser entgegensetzte. Überhaupt hat die Kirche stets die verhängnisvolle Tendenz gehabt, sich mit verlorenen Sachen zu verbünden; aber in allen ihren Schlachten ist sie unterlegen, weil sie ihre Lehren auf Dogmen und übernatürliche Offenbarungen stützt, im Gegensatz zur Wissenschaft, die empirisch verfährt, d. h. beobachtet, experimentiert und daraus Folgerungen zieht. Der heftige Widerstand der Kirche gegen die Lehre von den Antipoden, von der Kugelgestalt der Erde, gegen das kopernikanische Welt-system wurde gebrochen; denn die zwingenden Beweise dafür mussten ja jedermann überzeugen; gleichwohl beharrte die Kirche auf dem alten, unhaltbaren Standpunkt und griff wiederum die Newton'sche Gravitationslehre als atheïstisch an, — und musste sie schliesslich doch triumphieren sehen. Die mit den Geologen eingegangene Schlacht über das Schichtagerwerk oder die Erschaffung der Welt endete mit einer völligen Niederlage der Kirche; der Kampf gegen die Entwicklungslehre Darwins, den sie heftiger als je einen zuvor führte, ist unbestritten zugunsten der Wissenschaft entschieden. Das christliche Dogma von dem fertigen aus der Hand des Schöpfers hervorgegangenen Menschen wurde durch die Biologie, die Lehre von den Lebensfunktionen, gründlich zerstört. Die Philosophie, namentlich die französische Encyclopädie und die deutsche Illuminatenlehre haben bewiesen, wieviel das christliche Dogma an Ungereimtheiten für die Logik, Unmenschlichkeiten für die Moral, lächerlichen Albernheiten für den Verstand enthält. In unserm Jahrhundert hat die Kritik der Dogmen überzeugend klargelegt, dass von der katholischen Lehre im Evangelium nichts steht; die philologische Kritik hat den historischen Wert des Evangeliums selbst in Zweifel gesetzt (auf dem Konzil zu Nicäa [325] wurden die vier kanonischen Evangelien willkürlich aus einem Haufen widersprechender, vielfach gefälschter Handschriften der drei ersten Jahrhunderte ausgesucht).

Die vergleichende Geschichte der Religionen hat dargetan, dass die Wurzeln des Christentums im Orient zu suchen sind, in Babylonien und Assyrien (vergl. Prof. Delitzsch: „Babel und Bibel“); auch die christliche Trinitätslehre ist nur eine durchsichtige Kopie von Anu, Bel und Ao der Hebräer, sowie von Brahma, Wischnu und Shiwa der Indier.

Wenn wir dies alles zusammenfassen, so ergibt sich, dass die Kirche keine bestimmte philosophische oder logische Grundlage für ihre Lehren und Ausblicke hat. Infolgedessen ist sie herabgesunken zu einem Glauben ohne Tatsachen, ohne geistige Kraft und Überzeugung, ohne haltbare Ansichten gegenüber den überwältigenden Siegen der Wissenschaft und Philosophie. Der Katholizismus ist allmählich durch sein starrs, zähes Festhalten an den alten Überlieferungen und Mythen zur Mumie geworden und lebt nicht sowohl durch inneres, kräftiges, geistiges Streben, als vielmehr durch äussere Zeremonien und leeres Schaugepränge; kraftlos und hilflos murmelt er seine toten Formeln über dem Leichentuch der Vergangenheit. Die furchtbaren Ereignisse der Jetztzeit zeigen deutlich, dass die „Kultur“ der christlichen Völker nur eine leere, inhaltslose, über-tünchte Scheinkultur ohne sittliche Kraft ist. Deshalb begrüssen wir im Freidenkertum den mächtigen Faktor, der, frei von dogmatischen Sonderheiten, die Grundsätze der Humanität, der Toleranz, der Menschenliebe im wahren Sinne des Wortes durch die Tat zur Geltung zu bringen bestrebt ist. Wir können erst dann auf bessere Zustände hoffen, wenn die Menschheit zur Erkenntnis gelangt, dass der Wert des Lebens nicht im Besitzen und Geniessen liegt, sondern in geistigen und moralischen Werten, in der Erkenntnis der herrlichen Natur, ihrer erhabenen Gesetze und unerschöpflichen Schönheiten, in der Betätigung der Liebe und Dul-dung, des Mitleids und der Hülfe. Erst dann können sittliche Kräfte als mächtige Faktoren zur Hebung der Menschheit zur Geltung kommen, wenn sie nicht bloss Phrasen sind, wie leider heutzutage fast allgemein, sondern wenn sie zu lebendiger Tätigkeit werden. Dann wird das Wort zur Wahrheit gelangen, dass wir uns selbst, d. h. unserer Selbstverredung nützen, wenn wir unserem Nächsten nützen!

*) Anmerkung: Die Freigabe erfolgte erst 1835, trotzdem über hundert Jahre vorher schon die absolut zwingenden Beweise durch Newton und Bradley vorgelegt worden waren.